№ 66. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 20. August.

Der Feldgeistliche.

(Fortsetzung.)

Marie maß ihn mit einem schnellen Blick und konnte sich eines Lächelns über die sonderbare Uniform dieses Soldaten nicht enthalten; hierauf fragte sie ihn, in welchem Regiment er diene.

„In dem fünfzehnten Chasseur-Regiment, mein schönes Kind!" erwiederte er mit einem milden Lächeln; „aber ich diene auf meine Weise; ich bin der neue Feldkaplan."

„Der Feldkaplan!" rief Marie erschrocken. „Und Sie wollen hier wohnen?"

„Da man mich hierher gewiesen hat, ja."

„Das ist unmöglich, hochwürdiger Herr!" fiel ihm das Mädchen ängstlich in das Wort. „Hier wohnt bereits mein Vater, ein verwundeter Quartiermeister."

„Ich werde niemand belästigen, Mademoiselle!" sagte der Geistliche. „Ich bin ein sehr ruhiger Nachbar. Der kleinste Winkel genügt mir und ist immer dem Bivouac vorzuziehen. Ein Feldgeistlicher ist so zu sagen ein Soldat, und unter Kameraden ..."

Marie war in keiner kleinen Angst wegen des Zusammentreffens ihres Vaters mit dem Geistlichen. Dieser, der keine Ahnung davon hatte, ließ sich in einen alten ledernen Sessel nieder, in dem er sich so behaglich fühlte, wie ein Domherr. Marie starrte auf den Boden. Der Kaplan, der wieder ein Gespräch mit ihr anknüpfen wollte, fragte jetzt nach dem Namen ihres Vaters.

„Es ist der Quartiermeister Robert," sagte sie, ohne aufzublicken.

„Robert!" wiederholte der Kaplan nachsinnend. „Wie ist mir denn? ich glaube schon von ihm gehört zu haben... er soll ein wackerer Soldat sein, der tüchtig trinkt, auf grauenerregende Weise flucht, und die Geistlichen nicht ausstehen kann."

Marie nickte bestätigend; der Kaplan lächelte gutmüthig.

„Das hat er mit vielen sehr ehrenwerthen Leuten gemein, denen ich darum nicht im geringsten übel will," sagte er; „man muß auch mit seinen Feinden zu leben wissen, besonders in Kriegszeiten. Doch," fügte er hinzu, indem er sich aus dem Sessel erhob, „vielleicht gelingt es mir, mit dem wackern Robert Frieden zu schließen."

Marie erklärte dieses gradezu für eine Unmöglichkeit. Von ihrer Lage gedrängt, eröffnete sie ihm ihr Herz mehr, als sie es bei jeder andern Gelegenheit gethan haben würde. Sie sagte dem geistlichen Herrn, daß ihr Vater nimmermehr einwilligen würde, unter einem Dache mit ihm zu wohnen, daß er ausziehen, sie mit sich nehmen, und daß der Schmied, der ihr von Herzen gut sei, dann sicherlich vor Kummer sterben würde. Der Kaplan hörte sie ruhig an, und als er jetzt eine Thräne an den langen Wimpern hängen sah, die ihre wunderschönen schwarzen Augen beschatteten, gab er ihr die feierliche Versicherung, daß er durchaus nicht gesonnen sei, Christians Tod zu verursachen; da er aber

nun sehr begierig geworden war, den Grund von Roberts Haß gegen seine Amtsbrüder kennen zu lernen, so erzählte ihm Marie, nachdem sie sich Verschwiegenheit von ihm hatte geloben lassen, daß eine alte, sehr reiche und sehr fromme Tante sie, als ihre einzige nahe Verwandte, zu ihrer Universalerbin bestimmt gehabt hatte; als es jedoch zum Sterben mit ihr kam, wich der Pfarrer des Orts nicht mehr von ihrer Seite und wußte sie so schlau zu bearbeiten, daß sie ihre Nichte enterbte und dem Geistlichen, der sein reichliches Auskommen hatte, ihr sämmtliches Vermögen hinterließ. Diese Niederträchtigkeit eines Einzelnen hatte den Haß des Quartiermeisters gegen alle Schwarzröcke hervorgerufen.

Der ehrliche Kaplan äußerte unverhohlen seine Mißbilligung dieses Mißbrauchs eines heiligen Amtes; dann erkundigte er sich nach dem Namen des Dorfs, in welchem jene Erbschleicherei vorgefallen war. Marie nannte Champ-Fleury im Elsaß.

Erbebend fragte nun der Geistliche mit sichtlicher Erschütterung nach dem Namen des Pfarrers, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatte, und als er den Namen Paskal vernahm, bedeckte er sich das Gesicht schmerzlich mit den Händen ... er hatte seinen eigenen Bruder in jenem unwürdigen Diener des Altars erkannt.

Robert, der sein Kind über Alles liebte, hatte besonders darum den Geistlichen einen unerbittlichen Haß geweiht, weil Marie durch diese verunglückte Erbschaft nun zu fortwährender Armuth verdammt war. Marie dagegen, deren gutes Herz niemand zu hassen vermochte, bedauerte den Räuber ihres Vermögens und bat täglich den Himmel, ihm zu verzeihen, wie sie ihm bereits verziehen hatte. Nachdem der Kaplan in alle ihre Verhältnisse eingeweiht war, ersuchte sie ihn nochmals, sich ein anderes Quartier zu suchen; er aber wollte um jeden Preis die ihm angewiesene Wohnung behalten, da er bereits im Stillen den Vorsatz gefaßt hatte, das Vergehen seines Bruders wieder gut zu machen; auf welche Weise dies geschehen sollte, wußte er zwar selbst noch nicht, aber er hoffte, daß ihm der Himmel schon das rechte Mittel eingeben würde. Alles, was er für Marien thun konnte, war, daß er sich auf eine Weile entfernte, um ihr Zeit zu lassen, ihren Vater auf sein Erscheinen vorzubereiten.

Als der Geistliche sie verlassen hatte, war Marie nicht mehr im Stande, sich mit ihrer Arbeit zu beschäftigen; sie überließ sich den peinlichsten Gedanken, in welchen sie jedoch bald durch das Erscheinen ihres Vaters gestört wurde, der auf Christians Arm gestützt, im eifrigen Gespräch mit seinem Führer begriffen, in die Stube trat, die Mütze auf den Tisch warf, und sich selbst in den alten Lehnstuhl fallen ließ.

„Morblen!" rief der Alte heftig aus; „ich werde thun, was ich will, ohne daß ein Hasenfuß wie Du mich daran verhindern soll."

„Quartiermeister, Ihr seid unvernünftig!" schalt der Schmied. „Ihr wollt Euch mir nichts, Dir nichts, der Gefahr aussetzen, eine blaue Bohne in den Arm oder in das Bein zu bekommen, oder gar noch höher hinauf! Nein, Freund, der Feind ist ein schauderhaftes Ding."

„Die blauen Bohnen sind die Accidenzien des Staats," fiel ihm der alte Eisenfresser in die Rede; „bedenke nur, welch ein Ehrenstand der Soldatenstand ist ... wir sind die Besieger von ganz Europa ... Dank sei es dem kleinen Korporal, der ein Blitzkerl ist, wir gehen rüstig vorwärts; für den Augenblick bearbeiten wir Dein Vaterland, in welchem die Menschen Fusel statt Verstand in den Köpfen haben, und außer einigen Schrammen hier und da, machen wir gar keine schlechte Geschäfte."

„Das Alles, Freundchen, verhindert den Feind nicht, Euch mitunter auch eins auf den Pelz zu brennen, und ich verwette meinen Ambos und meinen Hammer, daß Ihr bei Eurem tollkühnen Unternehmen todtge-

schossen, oder mit dem Säbel massakrirt werdet."

Marie, die sich bisher nicht geregt hatte, stieß bei diesen Worten einen Schreckensruf aus; der Wachtmeister lachte, und während er Feuer schlug, um seine Pfeife wieder anzuzünden, trat der Schmied zu dem bebenden Mädchen, und erzählte ihm umständlich, daß der Alte beim Einrücken des Bataillons seinen Hauptmann gebeten hätte, ihm das erste mit einiger Gefahr verbundene Unternehmen anzuvertrauen, damit er die durch seine Krankheit verlorene Zeit wieder einzubringen vermöchte. „Ist das nicht unvernünftig?" fuhr der gutmüthige Dorf-Vulkan fort, „seine Wunde ist kaum geheilt, und da er noch hinkt, so ist er nicht einmal im Stande, davon zu laufen, wenn ihm der Feind auf den Nacken kommt."

Bei dieser Rede des Schmieds stieß der alte Soldat einen barbarischen Fluch aus. Marie hing sich liebkosend an seinen Hals, sie warf ihm unter Schmeichelworten Mangel an Liebe vor, da er schon daran denken könne, sie wieder zu verlassen.

„Ich Dich nicht lieb haben, mein einziges Kind!" polterte er. „Wenn ich mir eine Belohnung verdienen will, so geschieht es ja nur, um Dir armen Dinge dereinst etwas hinterlassen zu können, da der verfluchte Pfaff Dich um Alles bestohlen hat."

Marie erschrak bei dieser Erwähnung; sie hatte bis jetzt den Augenblick noch nicht für günstig gehalten, um ihrem Vater einen Geistlichen als Hausgenossen anzukündigen; auch jetzt ließ ihr Christian keine Zeit dazu, da er ihr das Wort durch die an den Quartiermeister gerichtete Frage abschnitt:

„Aber Vater Robert, wenn Euch nun was Menschliches begegnet, was wird dann aus Eurer verwaisten Tocher werden?"

„Pah!" erwiederte der Alte, „dann wird sich wohl noch ein ehrlicher Stelzfuß finden, der das Mädchen heirathet."

„Mariechen sollte einen Stelzfuß heirathen?... pfui Teufel! Da hätte ich Euch wohl etwas Besseres für sie vorzuschlagen."

„Du? Ei das wäre! Laß mal hören, was es ist."

„Ich bin es selbst, Vater Robert, der ich mir schmeicheln darf, ein vollständiges Exemplar von einem Menschen zu sein."

Der Graubart sah ihn an, indem er einen schon halb ausgestoßenen Fluch wieder unterdrückte; nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte, sagte er:

„Im Grunde, wenn Marie Dich leiden mag und ich zum Marschiren beordert werde, so will ich sie Dir lieber geben, als sie schutzlos in Deinem Hundelande zurücklassen. Doch," fügte er, Christians laute Dankergießungen unterbrechend, hinzu, „doch kann dieses nur unter einer Bedingung geschehen."

„Und diese ist?"

„Daß ich keinen bessern Schwiegersohn finde als Dich, bevor ich abziehe."

„Das scheint mir nicht so leicht," bemerkte der ländliche Adonis, indem er einen geckenhaften Blick an seiner langgewachsenen Gestalt hinabgleiten ließ.

„Es ist nicht so schwierig als Du denkst," bemerkte der Alte; „wenn der erste beste Franzose, wenn ein Kamerad mein Kind haben will, so ist unser Vertrag gebrochen."

„Und wenn sich keiner findet?"

„So wirst Du mein Eidam."

Mit dieser Zusage war Christian einstweilen zufrieden; ein Jubelgeschrei ausstoßend, fiel er dem freudigerröthenden Mädchen um den Hals und herzte es so stürmisch ab, daß ihm der Alte Halt gebieten mußte. Christian unterwarf sich dem Kommando, doch nahm er sich im Stillen vor, seinen künftigen Schwiegervater so wenig wie sein Schatten zu verlassen, und ihn eher mit dem ganzen Regimente zu entzweien, als einen Soldaten bis zu ihm gelangen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Naive Antwort.

Auf einem Balle in Swinemünde,
Gegeben vor etwa Jahresfrist,
Befand sich ein Lieutnant der deutschen Marine,
Fast jünger als diese selber es ist.
So eben zum Tanze angetreten,
Bemerkt er ein Fräulein so kolossal,
Und dermaßen aufgetakelt mit Kleidern,
Wie keine der Damen im ganzen Saal.
Neugierig, den Namen der Dame zu kennen,
Befrägt er die Dame an seiner Hand,
Ist Ihnen, mein Fräulein, vielleicht der Name
Von dieser Fregatte da drüben bekannt?
Durch diese nun hat der Herr Lieutnant erfahren,
Es solle ein Fräulein v. Frackschößel sein,
Ihr Vater sei früher Off'zier gewesen,
Jetzt revidire er Brennerei'n.
Kaum sind die Tanzenden abgetreten,
So wird zur liebenden Freundin geeilt,
Und ihr brühwarm hinterbracht die Kunde,
Welch' Ehrentitel man ihr ertheilt.
Ein Weilchen nachher tritt auch der Lieutnant
Devotest sich neigend artig heran,
Und bietet sich dem gnädigen Fräulein
Als Tänzer zur nächsten Quadrille an.
Ich muß, in Wahrheit, recht innig bedauern,
Erwiedert die Dame ihm höchst galant;
Denn eine Fregatte zu kommandiren,
Dazu gehört mehr als ein Lieutenant.

Politische Plauderstube.

Die Bundesversammlung, als derjenige Punkt, um welchen sich die Politik der Gegenwart dreht, ist mit ihren Arbeiten in dem Zeitraum von vier Wochen wenig oder gar nicht vorwärts gerückt. Jetzt wie damals weiß man wenig Positives über das, was in ihrem Schooße zu Tage gefördert worden ist, vielleicht deshalb weil es eben nichts Positives ist. Die Nachrichten aus Frankfurt sind mehr oder minder Gerüchte, denen zum Theil das Desaveu auf dem Fuße folgt. Die Einwirkung der Bundesversammlung auf die Verfassung der Einzelstaaten ist immer noch eine indirekte, und es dürfte durchaus nicht zweifelhaft sein, daß diese ausreichen wird, und daß die Einzel-Regierungen durch freiwillige Umformung ihrer Verfassungen dem drohenden Eingriff entgehen werden. Dem französisch-englischen Protest, welcher den Eintritt des gesammten Oesterreich in den Bund betrifft, wird jetzt wieder eine große Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn man auch österreichischer Seits dem Protest Frankreichs weniger Wichtigkeit beilegt, da man glaubt, daß der gegenwärtige Präsident der Republik sich nicht in der Lage befinde, Demonstrationen nach Außen zu unternehmen, so steht es doch anders mit dem Protest Englands. England fürchtet nicht blos das Zusammenkommen eines mitteleuropäischen Marktes, sondern auch dessen natürliche Folgen, eine neue Seemacht und damit den Umschwung in allen handelspolitischen Verhältnissen. Auch Rußland scheint keineswegs geneigt, einen ideellen Theil des Slaventhums Deutschland einverleiben zu lassen.

Die Verurtheilungen in Kurhessen dauern fort; so ist in jüngster Zeit der General-Major Gerland zu 6 monatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden und stehen noch andere Verurtheilungen bevor. Das Gerücht, daß die Bundeskommission für Kurhessen noch nicht aufgehoben, sondern nur ihren Sitz nach Frankfurt verlegt habe, scheint sich zu bestätigen.

Die Verhältnisse in Italien werden immer bedenklicher, und Radetzky soll eine Unterstützung von 20,000 Mann beansprucht haben. Hierin scheint auch der Grund zu liegen, daß die österreichischen Effectencourse, trotzdem, daß das, die neue Staatsanleihe betreffende Patent in Kürze erwartet wird, in letzter Zeit bedeutend gewichen sind.

In Frankreich überbieten sich die Parteien in Ernennungen von Kommissionen, welche das Heil des Staates während der Prorogation überwachen sollen, fast sämmtliche Parteien haben Ueberwachungs-Comitee ernannt. — Nächstdem gehen die Parteien ernstlich damit um, ihre Positionen in dem bevorstehenden Kampfe, betreffs der neuen Präsidentenwahl, bestimmt abzugrenzen.

☞ Diese Zeitschrift nebst Kreisblatt und Anzeiger erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 15 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.